

Goethe und die Bibel

Autor(en): **Bergmann, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **17 (1961)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rechtsordnungen, die der damaligen Zeit angepaßt werden mußten und sind nicht mit den heutigen Lebensbedingungen zu vergleichen. Dies sei nochmals betont. *Recht ist Kultur*. Die Kultur wandelt sich, somit auch das Recht.

GOETHE UND DIE BIBEL

Von H. BERGMANN, Frankfurt

Die künstlerisch begabte Gräfin Julie von Egloffstein, an deren Werdegang Goethe lebhaften Anteil nahm, hat einmal den Meister von Weimar gefragt, ob er auch die Bibel lese. Goethe antwortete: «O ja, meine Tochter, aber anders als Ihr.» Die Bibel war für Goethe in erster Linie ein Lebensbuch. Da er sie nach der damaligen Sitte mehrmals im Religionsunterricht durchgenommen hatte, kannte er sie jedenfalls besser und gründlicher als viele von uns heute. Er konnte sich an ihr wie an einer «zweiten Welt versuchen, verirren, aufklären und ausbilden», um es mit seinen eigenen Worten zu sagen. Als Kind hatte er die große Foliobibel von Merian mit ihren Kupferstichen ansehen dürfen, und der reifere Jüngling durfte in die sieben Bibeln der väterlichen Hausbibliothek Einblick nehmen. In seiner eigenen Weimarer Bibliothek besaß er deren drei. Eine wertvolle Hilfe bei seinen Bibelstudien war ihm das Bibelwerk von Teller-Baumgarten, das sein Lehrer Albrecht besaß, in welchem er «schwere und bedenkliche Stellen verständig und klug ausgelegt» fand. Später hat Goethe auch wissenschaftliche Kommentare benutzt. Nicht weniger als 137 theologische Werke standen in seiner Weimarer Bibliothek. So kann es uns nicht überraschen, wenn der Dichter des *Faust* über die Bibel das folgende gesagt hat: «Jene große Verehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und Geschlechtern der Erde gewidmet worden ist, verdankt sie ihrem inneren Wert. Sie ist nicht etwa ein Volksbuch, sondern das Buch der Völker, weil sie die Schicksale eines Volkes zum Symbol aller übrigen aufstellt, die Geschichte desselben an die Entstehung der Welt anknüpft und durch eine Stufenreihe irdischer und geistiger Entwicklungen, notwendiger und zufälliger

Ereignisse bis in die entferntesten Regionen der äußersten Ewigkeit hinausführt.» Goethe verband Heilsgeschichte und Weltgeschichte durch einen Zusammenhang, der in der Geschichte vermißt wird, und sah nicht so sehr auf den Buchstaben, sondern auf den Geist. Ihm kam es auf das Innere, den Sinn und die Ausrichtung der Bibel an. Die Wirksamkeit der Bibel galt ihm als ewig, weil «niemand, so lange die Welt steht, auftreten und sagen wird: ich begreife es im Ganzen und verstehe es im Einzelnen (das Bibelbuch). Wir aber sagen: im Ganzen ist es ehrwürdig und im Einzelnen anwendbar.» Da nach Goethe der Mensch angehalten ist, Denken und Tun, Tun und Denken zu verbinden, so haben ihn die Widersprüche in der Bibel, mit denen er sich als Knabe noch redlich abquälte, als Mann nicht mehr belastet. Im Gegenteil: je länger er sich mit der Bibel beschäftigte, um so klarer wurde es ihm, daß «die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, das heißt je mehr man einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im besondern auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und Ortsverhältnissen einen eigenen, besonderen, unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat.» «Fast ihr allein», so bekennt er einmal, «war ich meine sittliche Bildung schuldig; und die Begebenheiten, die Lehren, die Symbole, die Gleichnisse, alles hat sich tief bei mir eingedrückt und war auf eine oder die andere Weise wirksam gewesen. Ich hatte überhaupt zu viel Gemüt an dieses Buch verwandt, als daß ich es jemals hätte wieder entbehren sollen. Eben von dieser gemütlichen Seite war ich gegen alle Spöttereien geschützt, weil ich deren Unredlichkeit sogleich einsah.» Für kritische Behandlung der historischen Berichte der Bibel war Goethe aufgeschlossen, ja er hat solche sogar selbst betrieben, wie seine beiden Schriften «Zwo biblische Fragen» und «Israel in der Wüste» beweisen. In der ersten kommt Goethe zu dem Ergebnis, daß auf den Gesetzestafeln des Moses nicht allgemein menschliche Forderungen wie die zehn Gebote gestanden haben könnten, sondern vielmehr bestimmte Forderungen, wie die im zweiten Buch Moses, Kapitel 34, Vers 14 bis 26, aufgezeichneten. Dagegen verwahrte sich Goethe jedoch, daß die Kritik in den Bereich des Glaubens eindringe. «So rütteln sie jetzt an den fünf Büchern Moses, und wenn die vernichtende Kritik

irgend schädlich ist, so ist sie es in Religionsachen.» Ob sich hier etwas vom Geist der Brüdergemeinde zeigt, der dem Meister durch seine gläubige Mutter vermittelt wurde? Das gleiche könnte man versucht sein bei dem folgenden Wort zu fragen, wenn dieses Wort auch schon weiter führt: «Echt oder Unecht» — «was ist echt, als das ganz vortreffliche, das mit der reinsten Natur und Vernunft in Harmonie steht und noch heute unserer höchsten Entwicklung dient.» «Nur so schätz, lieb, bet ich die Zeugnisse an, die mir darlegen, wie Tausende oder einer vor mir eben das gefühlt haben, das mich kräftigt und stärkt. Und so ist das Wort der Menschen mir Wort Gottes.» Er wollte die Bibel nicht dogmatisch und phantastisch gebraucht haben, sondern didaktisch und gefühlvoll. Gern hätte er den Bibelausgaben noch einiges hinzugefügt, zum Beispiel Abschnitte aus Josephus, dem jüdischen Historiker. Will man Goethe gerecht werden, dann muß erwähnt werden, daß er neben die Bibel Plato und Aristoteles stellte. Diese drei hätten die größte, entschiedenste, ja oft eine ausschließliche Wirkung hervorgebracht. Immer wieder werde man genötigt sein, auf diese drei zurückzukommen als unentbehrliche Fundamente der Wissenschaften. Wir fragen unwillkürlich: tat nicht dasselbe die alte Kirche in ihrer Auseinandersetzung mit dem Hellenismus? Und hat dieser Vertrag zwischen der Offenbarung der Bibel und der natürlichen Offenbarung der antiken Wissenschaft nicht bis weit ins 17. Jahrhundert hineingereicht?

Goethe hat das Alte Testament sichtlich bevorzugt. Besonders in der Jugend waren ihm seine Kernsprüche gegenwärtig, bei schweren Entscheidungen, in dunklen Stunden des Leides ebenso wie in heiteren und frohsinnigen, und zwar in dem von ihm geliebten Lutherdeutsch. Dabei geht es ihm nicht um engherzigen Wortverstand, sondern um eine ihm selbst vielleicht nicht einmal ganz bewußte Bindung des eigenen Gewissens an den geistigen Gehalt des Wortes. Dieses sein Verhältnis zur Bibel dürfte seine Wurzel im Geist seines Elternhauses gehabt haben, vorwiegend wohl in der Art seiner Mutter, die in «alttestamentlicher Gottesfurcht ein tüchtiges Leben voll Zuversicht auf den unwandelbaren Volks- und Familiengott zubrachte», und sich bei gegebenem Anlaß sogar Wegweisung bei Entscheidungen durch Bibelstechen und

Stechorakel gesucht haben soll. Daneben war es die jüdische Umwelt, die Goethe in Frankfurt kennen lernte, die seine Hinneigung zum Alten Testament vertiefte. «Ich konnte», so bezeugt Goethe selbst, «(als junger Mensch) gar nicht begreifen, wie dieses Volk das merkwürdigste Buch der Welt aus sich heraus geschrieben hat. Erst später, als ich viele geistbegabte, feinfühligere Männer dieses Stammes kennen lernte, gesellte sich Achtung zu der Bewunderung, die ich für das bibelschöpferische Volk hege, und für den Dichter, der das hohe Lied gesungen hat.» Schon als Zehnjähriger hat Goethe die Josefgeschichte in 12 Bildern beschrieben und begann damit eine ganze Reihe von Versuchen, der Bibel Stoffe für dichterische Gestaltung zu entnehmen. In Leipzig arbeitete er an einem Belsazar, dann an einer Isebel und schließlich an einem Thronfolger Pharaos, «Riesenarbeiten, die ich», wie er selber sagt, «als ohnmächtiger Zwerg unternommen habe». Leider ist nichts von diesen Versuchen auf uns gekommen, weil sie Goethe verbrannt hat. In Straßburg wurde Goethe durch Herders Geist der hebräischen Poesie nachhaltig in seinem freier gerichteten Bibelstudium gefördert. Das ging so weit, daß sogar sein Stil im Werther biblisch beeinflußt war. Einen großen Teil des Alten Testaments findet Goethe mit erhöhter Gesinnung enthusiastisch geschrieben und verweist ihn deshalb in das Reich der Dichtkunst. Bezeichnend ist, was Goethe Eckermann erwiderte, als dieser ihm sein Bedauern darüber aussprach, daß man zwischen den alttestamentlichen Büchern und den Apokryphen Unterscheidungen mache, die die letzteren abwerteten. Goethe entgegnete: «Ich bin durchaus ihrer Meinung. Doch gibt es zwei Standpunkte, von welchen aus die biblischen Dinge zu betrachten sind, den Standpunkt einer Art Urreligion und den Standpunkt der Kirche, der christlichen Priesterschaft, die immer nur an den Sündenfall und die Erlösung durch Christus denke: Sie sehen also, daß für solche Zwecke und Richtungen und auf solcher Waage gewogen so wenig der edle Tobias als die Weisheit Salomos und die Sprüche Sirachs einiges bedeutende Gewicht haben können.» Goethe bevorzugte einige Bücher, das erste Buch Moses, den Propheten Jesaja, die Psalmen, das Hohelied, zu dem er sogar eine eigene Übersetzung anfertigte, und vor allem das Buch Hiob, über das er einmal sagte: «Ich habe

meine eigenen Gedanken darüber, die ich aber nicht aufdrängen will», und dessen Eingang bei dem Vorspiel zum *Fast Pate* gestanden ist. Freilich hat Goethe auch manches im Alten Testament abgelehnt, zum Beispiel Teile des Buches *Esther*, die er für junge Mädchen unpassend fand, oder die Eingangsworte des Predigers Salomo «Eitelkeit der Eitelkeiten», die er einen falschen, gottelästerlichen Spruch nannte, und die Gestalt des Richters Simson. Wohl hatte er zeitweilig an eine dramatische Bearbeitung gedacht, aber es setzte sich dann doch bei ihm der Standpunkt durch, dem er einmal so Ausdruck verlieh: «Zu dem Simson hätte ich im Augenblick kein Zutrauen; die alte Mythe ist eine der ungeheuersten, eine ganz bestialische Leidenschaft eines überkräftigen, gottbegabten Helden zu dem verfluchtsten Luder, das die Erde trägt, diese rasende Begierde, die ihn immer wieder zu ihr führt, ob er gleich bei wiederholtem Verrat sich jedesmal in Gefahr weiß, diese Lüsterheit, die selbst aus der Gefahr entspringt, der mächtige Begriff, den man sich von der übermäßigen Prästanz dieses riesenhaften Weibes machen muß, das im Stande ist auf den Grad einen solchen Bullen zu fesseln.»

Weniger bekannt dürfte sein, daß Goethe seine Bibelstudien nach längerer Unterbrechung wieder aufgriff, angeregt durch den Briefwechsel mit Schiller und durch die Arbeit an *Dichtung und Wahrheit*. Verdanken wir dem ersten seinen Aufsatz über *Israel in der Wüste*, so können wir an den Aufzeichnungen in seinem Tagebuch aus den Jahren 1811 und 1812 während der Arbeit an der *Selbstbiographie* seine Beschäftigung mit dem Alten Testament geradezu verfolgen. Am 3. und 5. Juli 1811 befaßte er sich mit Herzels *Biblischem Reallexikon*, darnach mit dem ersten Teil eines englischen Bibelwerkes. Am 29. Mai 1812 notiert Goethe: das Buch *Hiob*, am 30. Mai das Buch *Josua*, am 31. Mai das Buch der *Richter*, am 1. Juni das Buch der *Richter* und das Buch *Ruth*, 7. Juni Anfang von *Jesaja*, am 17. Juni abends ein paar kleine Propheten und am 4. Juli Prophet *Daniel*. Diese Vermerke gehen noch weiter. Die Beschäftigung mit den biblischen Büchern diente einem Vergleich des Alten Testaments mit der orientalischen Dichtkunst. Zu dichterischen Gestaltungen biblischer Stoffe ist es allerdings nicht mehr gekommen. Doch hat Goethe während seiner

Leitung des Weimarer Theaters auch biblische Trauerspiele auf-
führen lassen, zum Beispiel Byrons Dramen Kain und Himmel
und Erde. Auf einem anderen Gebiet liegen Goethes Bildentwürfe
zum Alten Testament in seinen Wanderjahren und seine einzig
dastehende Arbeit Christus nebst 12 alttestamentlichen und neu-
testamentlichen Figuren, mit Ratschlägen für die Bildhauer. Aus
dem Alten Testament wurden Adam, Noah, Moses, David, Jesaja
und Daniel ausgewählt. So kann man es als ein Selbstbekenntnis
werten, wenn er in seinen Noten und Abhandlungen zum Divan
gesagt hat: «Wie alle unsere Wanderungen im Orient durch die
heiligen Schriften veranlaßt wurden, so kehren wir immer zu den-
selben zurück als den erquicklichsten, obgleich hier und da getrübt-
ten, in die Erde sich verbergenden, sodann aber rein und frisch
wieder hervorspringenden Quellwassern.» Zusammenfassend über
Goethes Verhältnis zum Alten Testament können wir sein Wort
aus den Wanderjahren anführen: «Ein Hauptvorteil ist die treff-
liche Sammlung der heiligen Bücher. Sie stehen so glücklich bei-
sammen, daß aus den fremdesten Elementen ein täuschendes
Ganzes entgegtritt. Sie sind vollständig genug, um zu befriedi-
gen, fragmentarisch genug, um anzureizen; hinlänglich barbarisch,
um aufzufordern; hinlänglich zart, um zu besänftigen; und wie
manche andere entgegengesetzte Eigenschaften sind an diesen
Büchern, an diesem Buch zu rühmen.»

Wenden wir uns nun dem Neuen Testament zu, so muß gesagt
werden, daß Goethe nach seinem eigenen Zeugnis in Dichtung und
Wahrheit das Neue Testament in seiner Grundsprache bequem
gelesen hat und daß «die sogenannten Evangelien und Episteln,
damit es ja auch sonntags nicht an Übung fehle, nach der Kirche
recitiert, übersetzt und einigermassen erklärt werden mußten».
Goethes Herz gehörte mehr dem Alten Testament, das Neue war
ihm durch Predigt und Religionsunterricht richtig verleidet. Doch
läßt Goethe dem Neuen Testament zarte Naivität, wie er das
nennt, während er dem Alten derbe Natürlichkeit nachrühmt.
Wie anders las Goethe doch seine Bibel als wir! Seine Beschäfti-
gung mit der Bibel und darüber hinaus mit anderen Religions-
zeugnissen mündete schließlich in einer Religiosität, die den
Rahmen kirchlicher Frömmigkeit sprengte. Das mögen vier Zitate

aus Briefen Goethes erhärten. Schon lange vor seiner Italienreise schrieb Goethe an Lavater: «Tobler hat mir Deine Offenbarung Johannis gegeben. An der ist mir nun nichts nah als Deine Handschrift. Das Ganze ist mir fatal. Ich bin ein sehr irdischer Mensch; mir ist das Gleichnis vom ungerechten Haushalter, vom verlorenen Sohn, vom Säemann, von der Perle, vom Groschen göttlicher, wenn ja was göttlich da sein soll, als die sieben Bischöfe, Leuchter, Hörner, Siegel, Sterne und Wehe. Ich denke auch aus der Wahrheit zu sein, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne und Gott habe Geduld mit mir wie bisher.» Später äußerte er sich ihm gegenüber: «Du hältst das Evangelium wie es steht für die göttlichste Wahrheit, mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert und daß ein Toter aufersteht; vielmehr halte ich dies für Lästerungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur. Du findest nichts schöner als das Evangelium; ich finde tausend geschriebene Blätter alter und neuer von Gott begnadigter Menschen eben so schön, und der Menschheit nützlich und unentbehrlich.» Nimmt man hinzu, daß Goethe auf dem Altar des Höchsten als gleichwertig die Person Jesu Christi und das Bild der Sonne stellen wollte, und daß er an Jakobi die bekannten Verse richtete: «Was wär ein Gott, der nur von außen stieße?» und Äußerungen tat wie diese: «Wer die Natur als göttliches Organ leugnen will, der leugne nur gleich alle Offenbarung», ein Rat, der übrigens heute wortwörtlich vom dialektischen Materialismus befolgt wird, andererseits aber doch auch solch ein Wort prägen konnte wie das folgende: «Ich glaube einen Gott, dies ist ein schönes löbliches Wort; aber Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbare, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden», dann kann man sich der Einsicht nicht verschließen, daß Goethe eine eigene Frömmigkeit entwickelt hat, die nicht griechischer Aufblick zu den Göttern war, aber auch nicht christliche Demut. Von beiden gleich weit entfernt, wird man sie am ehesten mit des Meisters eigenen Worten als die Religion der drei Ehrfurchten bezeichnen können, die sich zu der Ehrfurcht vor sich selbst, vor dem Gott in uns vereinigen.

Wenn diese Zeilen in irgend einer Weise bei der Begegnung mit

unseren Brüdern und Schwestern aus dem alten Bundesvolk hilfreich sein können, so haben sie ihren bescheidenen Zweck erfüllt. Es dürfte bekannt sein, daß viele unter ihnen Goethe aufrichtig verehren. Das ist nur zu verständlich. Hat doch Goethe ein Wort über Toleranz gesagt, dessen tiefen Sinn man heute wieder zu begreifen beginnt. Er hat gesagt: «Toleranz darf immer nur etwas Vorübergehendes sein. Sie muß so bald wie möglich in Gleichberechtigung übergehen. Denn jemanden tolerieren heißt ihn beleidigen.» Beachtet man weiter, daß Goethe eine Religion der Tat vorgeschwebt hat — man denke nur an seine Übersetzung der bekannten Worte im Prolog des Johannesevangeliums — und bedenkt man, daß die jüdische Religion keine Dogmatik entwickelt hat — Goethe konnte mit der Dogmatik nichts anfangen —, so könnte man versucht sein, ihm eine Art Mittlerrolle bittend anzutragen zwischen unseren jüdischen Schwestern und Brüdern und uns, zunächst in ein erquickliches Gespräch zu kommen in der Atmosphäre des Sich-verstehen-Wollens. Daß das möglich ist und daß solch ein Gespräch dann weiterführen könnte zu einem Neusehen der Gestalt Jesu und zu einer echten Würdigung der Bibel, das ist mehr als bloß eine fromme Hoffnung.

REZENSIONEN

GERHARD VON RAD, *Theologie des Alten Testaments*, Band II. *Die Theologie der prophetischen Überlieferungen Israels*. Chr. Kaiser Verlag, München 1960. Br. DM 21.—, geb. DM 24.—.

Alle dankbaren Leser des ersten Bandes der Theologie des Alten Testaments von Herrn von Rad haben gewiß mit Spannung auf das Erscheinen des zweiten Bandes dieses Werkes gewartet, das den Abschluß eines mit gewissenhafter Gründlichkeit geleisteten Lebenswerkes bildet. Der erste Band hatte, wie das nicht anders sein konnte, noch manche Fragen unbeantwortet lassen müssen. Nun liegen die Antworten vor, und manche früher gegen die Konzeption vorgebrachte Bedenken erledigen sich dadurch von selbst. Man kann den Verfasser zu diesem Werk nur von Herzen beglückwünschen. Es ist in der Theologie viel im Fluß, auch in der alttestamentlichen. Das Ringen um eine nicht nur geschichtlich befriedigende, sondern auch dem religiösen Bedürfnis genügende Darstellung des Stoffes ist jedenfalls mit diesem Werk seinem endgültigen Ziel um ein Beträchtliches näher gebracht. Das alte Israel fand sich in einer einmaligen Weise von Gott auserwählt. Was hat die im Gehorsam gegen Gottes Auftrag verkün-